

**Der SCHWEIZERISCHE BUND FÜR NATURSCHUTZ hat an
die 40.000 Mitglieder!**

**Darum muß es auch in Österreich die Ehrenpflicht jedes
heimatbewußten Menschen sein, der ÖSTERREICHISCHEN
GESELLSCHAFT FÜR NATURKUNDE UND NATURSCHUTZ
als Mitglied anzugehören.**

DIE LEBENDE GRABKAMMER.

Von *Felix Rosché.*

Der Waldkauz ist hauptsächlich in alten Waldbeständen daheim, wo es hohle Bäume gibt, die ihm Brut- und Unterschlupfmöglichkeiten gewähren. In einem solchen Waldbestand durfte ich das Sein und Vergehen dieses Vogels mit einer seltenen Lückenlosigkeit erleben.

Wer den Waldkauz im Flug erblickt, hat den Eindruck, einen großen Vogel vor sich zu haben. Seine Spannweite beträgt ja auch gegen einen Meter. Und denkt man sich zu dem fliegenden Vogel den nächtlichen Wald, so gibt das ein ganz eigenartiges Stimmungsbild. Da sitzt man unter einem alten Baum, den Rücken an den Stamm gelehnt. Es riecht nach Moder und die Waldfeuchtigkeit kriecht an einem empor. Tiefe Stille ist rundherum, eine Stille, die Gehör und Gesicht zu äußerster Wachsamkeit drängt. Plötzlich sieht man einen breiten Schatten über die Lichtung ziehen. Dunkle Vogelschwingen in starker Bewegung! Man mag das Ohr noch so sehr anstrengen, man hört nichts. Nichts, gar nichts! Ganz unwirklich still, völlig geisterhaft gleitet der Schatten dahin.

Aber um so lauter kann der Waldkauz sein, wenn man ihn nicht sieht, wenn man nur seine erregte Stimme hört: sein weithallendes „Huhuhu“, sein kreischendes „Rrai“ oder sein helltönendes „Ku Witt“. Wie man immer dort, wo ein Vogel seine Brut aufzieht, die reichsten Beobachtungen machen kann, so ist's auch mir mit dem Waldkauz ergangen, als ich ein Pärchen seiner Art auf stiller Waldblöße in einem alten Heuschuppen fand.

Eines Tages, nach Sonnenuntergang, wurde ich auf die Käuze aufmerksam. Ich entdeckte einen von ihnen am First des Schuppendaches. Starr und unbeweglich saß er dort. Nur sein Kopf bewegte sich wie der Perpendikel einer Uhr. Genau so mechanisch, nur langsamer. Er überblickte sein Jagdgebiet. Daß nur einer da oben saß, wollte mir nicht recht eingehen. Ich ging also um den Heuschuppen herum, um auf die andere Dachseite blicken zu können. Dort stand, ein gutes Stück unterhalb des Dachfirstes, ein langes Schindelbrett fast waagrecht ab und darauf entdeckte ich den zweiten. Ich ging nahe an ihn heran. Der Kauz sah mich sofort und nahm Abwehrstellung ein. Er plusterte das Gefieder auf, beugte sich vor und glurrte zu mir herunter. Nun sah der Vogel aus, als bestünde er nur aus einem großen, kugelrunden Kopf mit einer bauschigen Federnkrause um den Hals. Das breite Gesicht, in dem die kräftige Schnabelzinke flach anlag, war ganz beherrscht von den großen, dunklen, runden Glotzaugen.

Ich entfernte mich ein gutes Stück vom Heuschuppen und sah den Kauz abfliegen, der auf dem Dachfirst saß. So nahe hatte ich bis dahin noch nie einen Kauz bei gutem Licht fliegen sehen. Und ich konnte feststellen, daß auch

jetzt die Flugbewegungen unhörbar waren. Sein Flug war schwankend und unsicher. Der kurze, gefächerte Stoß gibt eben kein gutes Steuer. Das unhörbare Herangleiten und der jähe, senkrechte Sturz zur Erde sicherten ihm sein Opfer. Mit einer Maus im Fang flog er wieder aufs Dach und verschwand unter dem abstehenden Schindelbrett. Nun wußte ich auch, daß die Käuze hatten. Das Nest lag in der Dachbresche unterhalb des abstehenden Schindelbrettes. Später habe ich den Käuzen noch oft und oft bei ihrer Jagd zugesehen, die sie abwechselnd so ausübten, daß der eine jagte, während der andere als Haushüter daheimblieb. Es fiel mir niemals ein, die Vögel in ihren Brutgeschäften zu stören. Sie gewöhnten sich daher an meine Anwesenheit beim Heuschuppen und legten sich wenig Zwang auf. Auf diese Weise konnte ich beobachten, daß auch die ernsten, plumpen, langsamen Waldkäuze humoristische Eigenschaften besitzen. Und ich glaube sogar, daß es echter Tierhumor war, der sich bei ihnen äußerte. An schönen, sonnigen Tagen saßen nämlich die beiden Käuze auf dem Schindelbrett über ihrem Nesteinschlupf, ließen sich die warme Sonne ins aufgeplusterte Gefieder scheinen und schnitten dazu die ulkigsten Grimassen. Es war der übermütige Ausdruck eines vollaftigen Behagens am Dasein. Und wenn sie ihre Gesichtsfedern aufstellten und mit den Augenlidern lebhaft blinzelten, so war es wie ein pffiffig-überlegenes: Teufel, uns geht's gut.

In der Hauptsache macht der Waldkauz auf Mäuse Jagd, wovon ich mich durch zahlreiche Gewölluntersuchungen überzeugen konnte. Wenn man nämlich auch gar keine Gelegenheit hat, einen Waldkauz bei der Jagd zu beobachten, so vermag man allein schon an den Gewöllen festzustellen, wovon sich dieser Vogel nährt. Gewölle sind bekanntlich die hervorgewürgten, unverdaulichen Mahlzeitreste: Haare, Federn, Knochen usw. Die Eulen besuchen ständig gewisse Bäume, um dort die Gewölle auszuspeien. Sie zu finden, ist nicht immer leicht. Ich selbst habe mich ordentlich plagen müssen, um ein paar solcher Bäume im Laufe vieler Jahre ausfindig zu machen. Hat man aber einen solchen Baum entdeckt, dann ist die Ausbeute auf dem Waldboden unterhalb der Krone oft recht ergiebig. Ein Gewölle liegt neben dem andern und gibt einwandfrei Zeugnis von den einen längeren Zeitraum erfüllenden Taten dessen, der sie dort fallen ließ.

So ein Gewölle gleicht einem dicken schwärzlichen Kokon oder Pfropfen mit einem dünnen, ausgezogenen Ende daran. Es sieht aus, wie wenn man einige Wollfäden befeuchtet und zusammendreht. Nimmt man so ein Ding zur Hand, dann sieht man, daß es aus einer eng ineinanderverfilzten Masse besteht, die dem Bestreben, sie zu lockern, einen ziemlichen Widerstand entgegensetzt. Obwohl ich einige Hundert solcher Gewölle untersucht habe, konnte ich doch nur ganz selten mit Sicherheit Federn in ihrem Gefüge feststellen.

Da die Waldkäuze in keiner Weise forstschädlich sind, haben sie vom Menschen nichts zu befürchten. Und da sie auch sonst keine gefährlichen Feinde haben, vermögen sie ihr Leben ziemlich ungestört an ihr natürliches Ende zu bringen.

Wo aber geht ihr Leben zu Ende?

Die Antwort auf diese Frage gab mir eine uralte Eiche. Sie zählte reichlich über 500 Jahre. Mächtig in die Breite gegangen war der Stamm, den zwei Männer nur mit knapper Not umspannen könnten. Schenkeldick setzten sich die Wurzeln nach allen Seiten ab und müssen wohl gewaltig tief ins Erdreich greifen, um der klotzigen Riesengestalt festen Halt geben zu können.

Lange mochte der Baum den zerstörenden Gewalten der Natur unversehrt widerstanden haben. Einen der weitausladenden Äste, die wie knorrige Arme um sich griffen, schlug ihm der Sturm ab. An den Bruchstellen drang die Fäulnis

tief in das Mark des Baumes und höhlt seinen Leib aus. Manch gewaltiger Blitz hat seinen tief gefurchten Borkepanzer gezeichnet, in dem es nicht an wulstig vernarbten Rissen fehlte.

Obwohl der alte Baum die Wunden seiner Kämpfe deutlich zur Schau trug, stand er, in seinen zwar lückenhaften, aber doch noch recht ansehnlichen Laubmantel gehüllt, trotzig und aufrecht da als einsamer lebendiger Zeuge ver-rauschter Jahrhunderte.

Um diesen Baum war in der Forstdirektion ein heftiger Streit entbrannt. Der in ihm nur das Holz sah, das er darstellte, war dafür, daß er gefällt werde, um jüngerem Nachwuchs mit besseren Ertragsaussichten Platz zu machen; der in ihm aber ein Naturdenkmal erblickte, eine lebendige Erinnerung an alte Waldesherrlichkeit, wollte ihn geschont wissen. Heute wäre dieser Streit sehr wahrscheinlich zugunsten des Baumes entschieden worden. Damals, als der Naturschutzgedanke noch wenig einflußreiche Verfechter zählte, siegte die Rücksicht auf die Forstrente. Der Baum fiel und gab ein überraschendes Geheimnis preis.

Das Innere des Stammes wies ein ineinandergreifendes System von Höhlen auf, deren größte sich von der Stammitte bis zum Wurzelhals des Baumes erstreckte. Oberhalb dieser Höhle gab es zackige Markscheiden, zu denen ein klaffendes Loch in der Borke des Stammes den Zugang bildete. Dort konnte ein Vogel bequem aufblocken. Und dorthin zogen sich die altersschwachen Waldkäuze zurück, die ihr Ende herannahen fühlten. Wenn dann ein Vogelkörper in der Erstarrung des Todes den festen Halt verlor, stürzte er in die Höhle hinab und blieb dort liegen. Abbröckelnder Mulm fiel mit der Zeit nach und deckte ihn zu.

Auf diese Art müssen Generationen von Waldkäuzen dahingegangen sein; denn eine genaue Untersuchung des Höhleninhaltes förderte nebst einem noch ziemlich gut erhaltenen toten Kauz eine Menge von Knochen und Federn zutage, die zweifellos gleichfalls von Waldkäuzen herstammten.

So fanden die Waldkäuze ihre letzte Ruhestätte in einer lebenden Grabkammer. Tod und Leben fanden sich zu engster Umklammerung wie überall in der Natur, wenn man es auch nur selten so deutlich gewahr wird wie an einem so sinnfälligen Beispiel.

Der Nobelpreisträger Hermann Hesse beklagte erst kürzlich tief die beiden Geisteskrankheiten, denen wir den heutigen Zustand der Menschheit verdanken:

„Den Größenwahnsinn der Technik und den Größenwahnsinn des Nationalismus!“

VERIRRUNGEN BEI REGULIERUNGEN.

Von *Dr. L. Machura.*

Aus Beispielen schier ohne Zahl wähle ich nur eines: die Tulln in Niederösterreich. Es ist nur ein Beispiel und darum von vornweg festzustellen, daß Gleiches oder wenigstens Ähnliches nicht nur in Niederösterreich, sondern vielmehr bis nach Vorarlberg in ganz Österreich zu finden ist. Hier ist die Tulln

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1947

Band/Volume: [1947_2](#)

Autor(en)/Author(s): Rosche Felix

Artikel/Article: [Die lebende Grabkammer 39-41](#)